

# Gemeinschaftsausstellung im Quartier 36 - Schleswig

Verehrte Anwesende,  
diese Ausstellung hat eine besondere Entstehungsgeschichte, auf die ich hier zunächst kurz eingehen möchte.  
Ausgangspunkt ist der

## Kunstort Carlshöhe

Die Carlshöhe im Nordwesten von Eckernförde hat eine lange Geschichte, die zunächst im Jahr 2001 mit der des Militärstützpunktes endete. Im Jahr 2008 kaufte die Familie Greifenberg das Gelände und entwickelte einen modernen Stadtteil, in dem Kultur, Kunst und Musik einen Schwerpunkt bilden sollte. Heute gibt es drei Atelierhäuser, in denen in ca. 70 Ateliers eine lebendige Kunstszene entstanden ist, die in ihrer bunten Vielfalt fast alle Genres der Kunst abdeckt. Daneben beherbergen die Häuser eine Musikschule, ein Puppenmuseum, eine kommerzielle Galerie, einen Kulturverein, die Heimatgemeinschaft und mit dem „Carls“ einen zentralen Veranstaltungsort.

Geballte Kunst an einem Ort und doch in vielen kleinen Orten, den Ateliers. Besucher können alles nur getrennt voneinander nacheinander wahrnehmen. Und das auch nur selten im Jahr.

Hier hingegen finden Sie eine repräsentative Werkschau von vier Künstlerinnen und einem Künstler an einem Ort über einen längeren Zeitraum – immer noch „sortenrein“, aber im direkt vom Betrachter wahrnehmbaren Wechselspiel der künstlerischen Positionen.

Dafür gilt zunächst einmal der Dank dem Kunstverein, der dieses ermöglicht hat, dem Haus, das sich zur Verfügung gestellt hat und ganz besonders Bernd Wilms, von dem die Idee stammt und der alle Wege geebnet hat.

Künstler\*innen auf Tournee ist an sich kein so völlig neues Projekt. Ebenso wenig wie Gruppenausstellungen. Neu an diesem Projekt ist, dass ein Kurator die Gruppe nach eigenen sorgfältig durchdachten Kriterien zusammengestellt hat.

Der nicht immer unumstrittene Künstler und Kunstprofessor **Werner Büttner** hat einmal den markanten Satz formuliert:

### **Gute Kunst hat viele Einflugschneisen!**

Diese Ausstellung ist eine hervorragende Illustration dieser Worte.

Wir finden eine Reihe, die von nahezu naturalistischer Malerei über mehrere Stufe zur puren Abstraktion im Sinne des Informel führt.

Zunächst aber noch ein paar Gemeinsamkeiten.

Alle haben die intensivere Beschäftigung mit der Kunst erst während oder nach einer traditionellen Berufstätigkeit entdeckt bzw. zum neuen Lebensmittelpunkt gemacht. Auch wenn der innere Zwiespalt möglicherweise schon länger existierte, wurde er erst entschieden, nachdem die Rahmenbedingungen in der persönlichen Lebensgestaltung dieses ermöglichten.

Sie alle sind im besten Sinne Autodidakt\*innen. Sie haben aus eigenem Antrieb begonnen und die Freiheit genutzt, unabhängig von akademischen Regelungen und Vorgaben den Weg zu beschreiten, der sich aus eigenen Wünschen und Träumen ergebe hat. Im Verlauf ihres eigenen Weges haben sie sich gezielt für jeweils begrenzten Zeitraum Unterstützung gesucht .

Sie haben die Freiheit genutzt, sich immer wieder mit verschiedensten Techniken, Materialien und Sujets zu beschäftigen. Im Lauf ihrer künstlerischen Arbeit hat es öfters wechselnde Schwerpunkte gegeben.

Doch jetzt finden wir in dieser Ausstellung deutliche Präferenzen bei der Gestaltung der Werke.

Diese Präferenzen möchte ich ihnen nun im Einzelnen etwas näherbringen. Es wird keine einzelne Bildanalyse werden – dann säßen wir morgen noch hier.

Ich habe mich bemüht, die Person, die Auslöser für die Arbeiten und ihre Ziele zu erkennen. Ich hoffe, dass ihre anschließende Auseinandersetzung mit den Werken hierdurch etwas Unterstützung findet.

Ich beginne mit **Dagmar Petersen**.

In Kiel geboren – Lehramtsstudium Biologie und Chemie in Kiel, aber Schule nicht als Ort der beruflichen Erfüllung gesehen – dann berufliche Neuorientierung – viele Jahre als Softwareentwicklerin tätig.

Das schon in der Kindheit vorhandene Interesse an Malerei ist wohl latent über Jahrzehnte geblieben und hat sich dann frei entfaltet. Seit 2000 hat Dagmar sich mit ihrer künstlerische Ausbildung (Workshops und Seminare) im Zeichnen, Öl- und Acrylmalerei bei verschiedenen Künstler\*innen in Kiel und Dresden befasst. Erfahrungen im Galeriebetrieb sind dazu gekommen.

Seit 2011 ist sie als freischaffende Künstlerin mit Atelier im [Atelierhaus Carlshöhe](#) etabliert und seit 2021 auch Mitglied im BBK-SH (Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler).

Ich beginne mit Dagmar Petersen, weil ihre Bilder den klassischen Seh- und Wahrnehmungsgewohnheiten am meisten entsprechen. Zumindest auf den ersten Blick.

Wir sehen überwiegend nahezu naturalistisch gemalte Szenen in verschiedenen Örtlichkeiten. Meistens sind Kinder und Jugendliche die wesentlichen Protagonisten. Es sind Bilder in starken Farben, die scheinbar Fröhlichkeit signalisieren. Doch lassen Sie sich nicht zum lockeren Genießen verführen.

Der zweite Blick ist hier unverzichtbar. Es gibt unendlich viel zu entdecken.

Dagmar Petersen bewegt sich viel im öffentlichen Raum. Sie speichert sachliche Informationen aus verschiedenen Zeiten und Orten. Sie speichert aber auch Verhalten, Äußerungen und immaterielle Wahrnehmungen.

**„Ausgehend von meinen Wahrnehmungen, die sich in meinem Gedächtnis sammeln und überlagern, komponiere ich meine Gemälde aus verschiedenen Elementen, die meinem ‚inneren‘ Bild des Wahrgenommenen entsprechen.“**

Ihre Bilder sind also gemalte Collagen. Bausteine von nicht zeitgleichen Geschehnissen werden im Atelier zu einer neuen Wirklichkeit zusammengesetzt. Diese neue Wirklichkeit ist nicht immer nett und friedlich.

Surreale Szenarien sind es immer. Der Aufbau ist meist ähnlich:

Es gibt eine Grundebene, auf der sich eine Situation abspielt - Kinder mit Spielzeug oder Kind mit Mutter/Erwachsenem oder Ähnliches. Dahinter ist dann eine Wandfläche, auf der die "wirkliche Wirklichkeit und möglicherweise Zukunft der Kinder" abgebildet ist. Spätestens dann wird es bedrohlich, tragisch, scheinbar aussichtslos.

Ein vergleichender Blick führt den Betrachter in die Anfänge der mittelamerikanischen Protestkultur, den „Murales“. Politische Anklagen gegen die bestehenden Umstände finden ihren Ausdruck in großformatigen Wandmalereien – über viele Jahre beispielgebend für den Kampf der Machtlosen gegen die Systeme. Damals wie heute sind Kinder immer noch die machtloseste Gruppe in den Gesellschaften.

Die Formensprache, die Dagmar hier einsetzt, entspricht dann aber eher der heutigen Form des Protestes – dem Graffiti. Als Protest mit neuen Materialien begonnen und somit in direkter Nachfolge der Murales, hat sich das Graffiti heute zu einer eigenen Kunstform entwickelt, die häufig mehr ästhetischen als politischen Kriterien genügt.

Dagmar Petersen jedoch hat die beiden Komponenten hervorragend miteinander verknüpft und somit eine weitere Wirklichkeitsebene geschaffen, die dem Betrachter so manches mal den Atem stocken lässt.

Sie selbst sagt dazu ganz understatementhaft:

**Im Zentrum meines Interesses steht der Mensch in der heutigen Zeit mit seinen Träumen und Sehnsüchten, mit seinen Gefühlen, Widersprüchen und Ambivalenzen, mit seinen Stärken und Schwächen.**

Diese Bilder von Bildern in Bildern brauchen Zeit, um sie in all ihrer Komplexität und Kraft aufzunehmen.

Nehmen Sie sich diese Zeit.

Ich fahre fort mit

**Detlef Klein**

„Detlef Klein ist in Kiel geboren und nun nach einem langem Berufsleben auf der Carlshöhe aufgebrochen zu neuen Ufern, wie er bekennt, immer offen für Menschen, die sein Leben bereichern könnten.“

Dieses Zitat aus einem Katalogtext ist das, was Detlef Klein über die Person hinter dem Künstler preisgeben möchte.

„Das Gegenständliche ist ihm wichtig und dabei ganz besonders die Darstellung des Menschen.“

Wenn man sich mit diesem Satz im Hinterkopf in seinem Atelier und auch hier in der Ausstellung umschaut, sieht man sehr erstaunliche Bilder. Menschliche Gesichter, alles an seinem Ort und doch so nicht in der Wirklichkeit zu finden.

Es beginnt die Abstraktion in dieser Ausstellung.

Man wird hin- und hergerissen. Es sind erkennbare Motive, aber sie irritieren die Wahrnehmung. Es geht in Form und Farbgebung nicht um Naturalismus, sondern um Bewusstmachung. Statt feinstufiger Modellierung sind die Gesichter durch gröbere Farbfelder strukturiert. In freier, subjektiver Entscheidung werden Farbnuancen zu größeren Flächen zusammengefasst. Das führt z. B. dazu, dass Formen miteinander verschmelzen und unter Beibehaltung der Ausgangsform eine neue Superform entsteht. Das Portrait eines Paares zeigt auf diese Weise deutlich die Verbundenheit der beiden ohne weitere Requisiten und Accessoires.

Strukturen sind ihm wichtig – vielleicht noch eine letzte kleine Verbindung zu seinem früheren Berufsleben. Dieses Bestreben nach Ordnung wird überall deutlich. Meist sind es klar gegeneinander abgesetzte Flächen, manchmal verstärkt durch Konturlinien.

Die Farben – sie sind allein schon ein mögliches Fragezeichen im Gesicht der Betrachterinnen und Betrachter. Naturnähe ist nicht zu finden. Das Graustufenportrait wirkt, neben der Massivität selbst, zusätzlich dominant und Ehrfurcht einflößend durch die Anmutung einer Steinskulptur.

Lebensfern die beiden Oberkörper in einer Farbgebung, die an die Muskulatur unter der Haut erinnert – ein leichter Hauch von „Körperwelten“ weht herüber.

Detlef Klein ist nicht nur Autodidakt, er ist fast autark in seiner künstlerischen Entwicklung. Auslöser für seine Arbeiten ist, wie schon erwähnt, das Interesse an der Darstellung des Menschen. Aber weniger der äußeren Hülle als der darunterliegenden Befindlichkeit gilt seine Aufmerksamkeit. Aufenthalte an Orten, an denen Menschen zu beobachten sind, sind ihm sehr wichtig. Die Kamera dokumentiert, was er sieht. Diese Fotos – auf einer anderen Ebene auch als eigenständiges Werk zu finden – sind meist die Basis seiner Malerei. Den Weg von der puren Abbildung zu einer weit darüberhinausgehenden Darstellung von Emotionen und Befindlichkeiten müssen die Betrachterin bzw. der Betrachter eigenständig für sich entwickeln. Der berüchtigte Satz: „Was will der Künstler damit sagen?“ muss, wie bei eigentlich allen hier Ausstellenden, in den Satz: „Was sage ich beim Betrachten des Bildes?“ geändert werden.

Etwas völlig Neues und Eigenständiges zu schaffen ist nach einer Jahrtausende alten Geschichte der Kunst sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Aber besondere Modifikationen gibt es immer wieder. So wird man angeregt, nach Vergleichbarem zu suchen.

Detlef Klein sieht für sich selbst ein gewisses Interesse an der Malerei des Expressionismus. Richtig, es gibt die eine oder andere Ähnlichkeit mit Arbeiten aus der Zeit.

Wichtiger ist, dass Anmutungen von Vorläufern und Wegbereitern des Expressionismus ebenso zu finden sind, wie die von Nachfolgern aus Kubismus und Dadaismus. Für Letzteres stehen insbesondere die zwei besonderen Arbeiten hier im Flur (ein wenig Max Ernst, ein wenig Pablo Picasso).

Mir persönlich kam dann noch Francis Bacon in den Sinn – insbesondere seine Portraits.

Auch er will den Betrachter von traditionellen Porträts distanzieren und das Illustrative vermeiden. Diese übergeordneten Formen gliedern Gesichter, was durch die jeweilige Farbigkeit verstärkt wird.

Ich unterstelle Detlef jetzt, dass er mit seinem ganz eigenen Werkverständnis sich dennoch dem abschließenden Zitat von Bacon anschließen kann:

„Weil ich immer hoffe, die Leute so umzuformen, dass ihre Ausstrahlung deutlich wird; ich kann sie nicht wörtlich abmalen.“

## Musikalische Entspannung

Ich wende mich jetzt **Ursula Freiwald-Möbius** zu

„Jetzt kann ich sagen, ich bin Malerin. ... Ich will es sein – hier in meinem Atelier.“

Dieses Ziel stand in ihrer Jugend im Fokus, musste dann aber zugunsten eines anderen Lebensweges zunächst in den Hintergrund, ja fast in die Vergessenheit treten.

Es war leider nicht der Abschluss eines erfüllten Berufslebens wie bei anderen, der Ursula wieder zur Kunst brachte. Es waren tiefgreifende schmerzhaft Veränderungen im Leben, zu deren Aufarbeitung dann die Kunst wiederentdeckt worden ist.

Aus diesem zunächst eher heilenden Ansatz hat sich dann eine künstlerische Schaffensfreude entwickelt, die kaum noch zu bändigen ist. Es sind überwiegend fröhliche Bilder.

Von der Vielfalt ihres Schaffens ist hier nur ein ganz kleiner Ausschnitt zu sehen. In ihrem Atelier finden sich Werke in vielen Techniken, Größen und Sujets. Landschaftsbilder von naturalistisch bis zu völlig reduzierten Farbflächen, Monotypien, Linol- und Holzdrucke und Collagen, um nur einige zu nennen.

Das war für mich der Anlass, sie an dieser Stellen vorzustellen, da sie ein wenig als Verbindungsglied zwischen Naturalismus und Abstraktion in dieser Ausstellung fungieren kann.

Wie entstehen die Bilder von Ursula Freiwald-Möbius?

„Ich male gegenständliche Motive wie Landschaften, die ich immer wieder in der Natur betrachte und aufsauge. - Einmal im Jahr tauche ich in den Farbenrausch südeuropäischer Landschaften und Wasserwelten ein.“

Mit diesen Sinneseindrücken geht sie dann in den Dialog mit Leinwand und Farbe. Eine sehr pragmatische Vorgehensweise, die den Schaffensprozess und nicht ein wie immer geartetes Sendungsbewusstsein in den Vordergrund stellt.

Dieses Verfahren gibt ihr die größtmögliche Freiheit in der künstlerischen Arbeit. Das einzige Kontrollorgan ist sie selbst. Das macht es ihr auch leicht, ständig Neues in Technik und Inhalt zu erproben und die Ergebnisse zu genießen.

Aber es ist dennoch kein leichter Prozess.

Sie sagt selbst in einem Interview:

**„Leinwand und Farben beherrschen mich so lange, bis ich das Bild vor mir habe, welches vor meinem inneren und äußeren Auge Bestand hat. Wenn das nicht der Fall ist, übermale ich das Bild, wandle Dargestelltes um, erfinde neu, lasse es stehen oder verwische es. Manchmal füge ich neue Farbe hinzu, um ein Motiv sichtbar zu machen oder wieder verschwinden zu lassen, etwas anderes entstehen zu lassen, erlebbar und vielleicht auch physisch spürbar zu machen.“**

Menschen sind bei optischen Wahrnehmungen bestrebt, Gesehenes mit Bekanntem in Einklang zu bringen, um es zu verstehen und ggf. in den eigenen Speicher ablegen zu können.

Aufbau und Gliederung einiger Bilder bieten hierfür beste Voraussetzungen – Stadtansicht, Gebirgsdorf u. a. Ob das so gewollt ist, lasse ich einmal dahingestellt sein.

Andere Arbeiten, wie z. B. die Monotypien, machen es deutlich schwieriger solche Analogien zu finden. Der Betrachter kann versuchen, Details zu interpretieren oder einfach das ganze Werk unter „Neues Bild“ in sein Repertoire aufnehmen. Es wird dann zum Vergleichsobjekt für spätere Seherfahrungen.

Lassen Sie sich Zeit beim Betrachten und Genießen, denn

**„Trübsal findet keinen Platz auf der Leinwand“**

sagt Ursula Freiwald-Möbius

## Rosa Hipp

Malerin, Autorin.

Ausbildung im graphischen Gewerbe.

Seit 1975 als freischaffende Künstlerin tätig. Arbeitsfelder: Collage/Malerei, Papierschöpfen, Fotografie.

2015 erweitert sie ihr Portfolio durch die Veröffentlichung des Jugendromans: Die Gondel mit dem magischen Schwert

Das sind die Kerndaten von Rosa Hipp.

Sie war VHS-Dozentin und hat einer Vielzahl von Kindern und Jugendlichen Wege in die Kunst und Kultur eröffnet. Mehrere Auszeichnungen für dieses Engagement vervollständigen das Bild.

Ihre Arbeiten haben Eingang in zahlreiche Einzelausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen in Deutschland, Dänemark und Schweden u.a. gefunden.

Sie ist u. a. Mitglied im BBK-SH

Das große ROT – eine der zentralen Farben in Rosas Werk. Kontrastiert wird sie häufig durch BLAU. Dieser, aus der Distanz wahrgenommene plakative Eindruck verschwindet zunehmend mit jedem Schritt näher an das Bild. Die Bilder entwickeln eine erstaunliche Lebendigkeit. Es werden abstrakte Formen, Materialien und figurative Elemente deutlich.

Aus der roten Farbmodulation entsteht ein Dorf mit dichtgedrängten Häusern. Man spürt förmlich die Enge in den Straßen. Die rote Fläche in blauem Rahmen wird zu einem Rollo, das die Szene außerhalb des Raumes teilweise verdeckt und – ergänzt durch kryptische Schriftzeichen – neugierig macht. Was geschieht dort draußen? Ist es ein Marktplatz voller Leben? Ist es ein Hinterhof ohne Leben? Wie kann ich das Rollo lüften?

Andere Arbeiten helfen dem Betrachter nicht. Flächen, Linien und Farben geben keine Hinweise auf gewollte Aussagen – ähnlich wie Mark Rothko „**verweigert sie sich jeglicher Abbildung von Natur**“ – die Abstraktion ist komplett.

Spätestens jetzt wird deutlich, was Rosa Hipp meint, wenn sie sagt:

**„Kunst gibt mir die Möglichkeit der größten Freiheit.“**

Diese Freiheit nutzt sie exzessiv. Ihre Arbeiten sind sehr selten in der klassischen Variante Farbe – Leinwand entstanden. Sie nutzt die Materialvielfalt, die ihr zur Verfügung steht. Collagen und Assemblagen aus Papier, Textilien und anderen Werkstoffe sind in ihrer Materialität die Basis vieler Kompositionen. Textile Netze und grobe Strukturen selbstgeschöpfter Papiere rufen andere Empfindungen hervor als glatte Leinwände. Farben werden aus der Fläche gehoben und generieren somit neue Ausdrucksebenen.

Alle Details zu dieser Arbeitsweise können hier nicht vorgestellt werden – aber Rosa ist vor Ort.

Wichtig war mir noch die Frage, wie Rosa zu ihren Bildideen kommt und ob sie Vorbilder in der Kunst hat.

Auf den letzten Teil war die knappe Antwort: „**Das weiße Blatt fülle ich mit dem, was mich am meisten bewegt.**“ – also wieder die Freiheit.

Auf den ersten Teil war die Antwort umfangreicher.

Der wohl wichtigste Begriff in dem Zusammenhang ist die „Assoziationskette“.

Begegnungen mit Orten und Menschen werden gespeichert – manchmal auch fotografisch. Auch der Blick über die Weite der Ostsee kann solch ein Auslöser sein.

Im Atelier beginnen dann die Assoziationen, die sich nach und nach zur Bildidee entwickeln und fixiert werden. Im abschließenden Ergebnis sind die Ausgangssituationen meist nicht mehr zu finden.

Ein anderer Auslöser sind gerade in letzter Zeit literarische Vorlagen. In freier Interpretation entstanden Bilderzyklen zu verschiedensten Textformaten von Märchen bis zu Gedichten von Hesse, Rilke und anderen. Selbst eine Oper von Luigi Nono ist von ihr bildnerisch erarbeitet worden.

Gemeinsam ist allen Arbeiten, dass sie nicht illustrieren, sondern interpretieren.

Somit sind den Assoziationen des Publikums alle Türen geöffnet.

Zum Abschluss stelle ich ihnen jetzt **Jutta Müller** vor.

Jutta Müller hat neben ihrem Hauptberuf über Jahrzehnte den sporadischen Kontakt zur akademischen Kunstausbildung gehabt. Manche Erfahrung war nicht unbedingt förderlich für die eigene Entwicklung. In den 80er Jahren hat sie begonnen, sich Input für ihre eigenen Ideen, ihren eigenen Weg zu suchen.

Einzelne Workshops, längere Seminare bei verschiedenen Künstler\*innen und Institutionen und die eigene Arbeit haben ihre Entwicklung vorangetrieben. Ergänzt durch längere Arbeit in einer Galerie hat sie ihre Kompetenzen und ihre Netzwerke ständig erweitern können. Es folgten Ausstellungen in SH, Hamburg und auch in China.

Sie ist Mitglied im BBK-.SH.

Was sehen wir jetzt in dieser Ausstellung?

Kraftvolle Farbigkeit und scheinbar kein erkennbarer Gegenstand. Bildreihen mit Schwerpunkt Blau oder auch rot.

Abbilder von gefühlter Welt.

Gefühle sind subjektiv. Sie zum Ausdruck zu bringen und zu veröffentlichen ist ein schwieriger, fast aussichtsloser Prozess, wenn es denn darum ginge, dem Betrachter die eigene Empfindung als verpflichtende Wahrnehmung nahe zu bringen. Doch darum geht es nicht.

*„Seit nahezu dreißig Jahren ist mein künstlerisches Schaffen von der Abstraktion geprägt – überwiegend im Sinne des Informel.“*

Ein einschneidendes Ereignis hierfür war sicherlich die Begegnung mit Emil Schumacher, einem der wichtigsten Vertreter des deutschen INFORMEL in Hamburg.

„Der Ausdruck "Informel" selbst leitet sich ab von der französischen Wendung "art informel" (dt.: formlose Kunst),

Die informelle Kunst ist gekennzeichnet durch eine Abkehr von der streng rationalen geometrischen Abstraktion zugunsten eines freien und spontanen Schaffensprozesses, der auf beschreibende Bildmotive, formale und kompositionelle Regeln verzichtet.

**Das Informel ist weniger eine Stildefinition als vielmehr eine Haltung gegenüber dem Malprozess.“**

Die Auslöser für Juttas Arbeiten sind vielfältig. Meist sind es Zeitungsmeldungen, Fernsehberichte, Gespräche, Spaziergänge oder auch eigene Fotos. Diese „Stichworte“ lösen Assoziationsketten aus, die Farb- und Formvorstellungen erzeugen, teilweise noch recht gegenständlich. Im weiteren Arbeitsprozess entwickelt sich dann das endgültige Bild, welches häufig dem Ausgangspunkt nur noch zuzuordnen ist, wenn der Entstehungsprozess wahrgenommen werden konnte. Da das aber in der Regel dem Ausstellungsbesucher nicht möglich ist, gilt für die Auseinandersetzung mit ihren Bildern der umgekehrte Weg. Der Betrachter nimmt die Arbeiten und entwickelt eigene Assoziationsketten. Diese können sich auf das gesamte Werk beziehen oder auch, das ist meist spannender, auf die vielen Teilaspekte, die in den Bildern gefunden werden können. Beleuchtung, Raum, Zeit sind Faktoren, die die Wahrnehmung beeinflussen können. Aus Gesichtern werden Tierformen oder Gebirgsformationen oder, oder, oder. Alles ist möglich und erlaubt, nichts ist ausschließlich so gewollt.

Erstaunlicherweise geschieht es häufig, dass Malerin und Betrachter sich treffen. Es darf allerdings nicht verschwiegen werden, dass vereinzelt die Titel der Bilder hierbei hilfreich sein können.

*„Kunst ist Spurensuche, ist die Suche nach Urformen und Gewachsenem, aber auch die Suche nach dem Zufälligen und dem sich Ergebenden. Kunst ist ein immerwährendes Spiel - mögen die Inhalte und Anlässe auch noch so ernst sein.“*

Neben den kraftvollen, großformatigen Acrylbildern, die durch die selbstgesetzten Impulse entstehen, arbeitet Jutta auch immer wieder zu vorgegeben Themen (Wettbewerbe, Ausstellungen etc.). Dabei werden auch Techniken wie Collage, Zeichnung, Drucktechniken, Kleinplastiken, Assemblagen etc. zielgerecht eingesetzt.

Die Breite der genutzten Inhalte und Techniken kennzeichnet sie ebenso wie die anderen hier präsentierten „Carlshöher“.